Leben mit zwei Meter Radius

Zehntausende psychisch Kranke sind in Westafrika Monate, manchmal sogar Jahre an Bäume gekettet oder in Verliese gesperrt. Ein Reutlinger Verein kämpft dagegen an. *Von Torben Becker*

Bevor Nicole an einen Baum gefesselt wurde, arbeitete sie als Zimmermädchen in einem der besten Hotels in der Republik Côte d'Ivoire in Abidjan. Dann erkrankte sie und der scheußlichste Wahnsinn brach über sie herein. Es lässt sich nicht mehr genau nachvollziehen, wie lange die rostige Kette mit den großen Ösen um ihren linken Knöchel gefesselt war – Monate, vielleicht Jahre.

Der „Zeit"-Journalist Wolfgang Bauer erinnert sich an seine Begegnung mit ihr. Im September 2002 war er mit dem Fotografen Andreas Lobe für eine verdeckte Recherche in die Republik Côte d'Ivoire gereist. Er hatte erfahren, dass Zehntausende psychisch Erkrankte wie Nicole dort und in anderen westafrikanischen Ländern an Bäume gekettet oder in dunkle Verliese gesperrt werden – etwa auf Höfen christlicher Gebetszentren oder traditioneller Heiler. Dort werden sie ausgehungert, geschlagen und missbraucht, im Glauben, die Dämonen auszutreiben, die in ihre Körper gefahren seien. Es klang zu unglaublich, zu sadistisch, um wahr zu sein. Bauer und Lobe mussten sich überzeugen und fanden einen Abgrund.

„Es war für mich die erschütterndste Erfahrung, diese Frau zurückgelassen zu haben", sagt Bauer, wenn er zurückdenkt. Ebendiese Erfahrung gab ihm den Anstoß, den Verein Kettenmenschen zu gründen. Er wollte Menschen wie Nicole helfen und unterstützen, in der Republik Côte d'Ivoire und in Burkina Faso Psychiatrien als Schutzorte für Kranke zu schaffen. Eine Arbeit, bei der er und seine Vereinskollegen viel über den Zustand der Psychiatrie in Deutschland lernten.

Bauer sitzt auf einer Bank in der Pomologie, einem Stadtgarten in Reutlingen. Hier wohnt er seit gut 20 Jahren. Die Sonne kippt orangefarbenes Licht über Wiesen und Hecken. Kurz davor ist Bauer von einer Recherchereise aus Afghanistan zurückgekehrt, er hat sich länger nicht rasiert und trägt einen dunklen Vollbart.

Schutzlos ausgeliefert

Wie es begann? Bauer erzählt: Als er Nicole traf, besaß sie nur die Kleider am Leib. Sie war ausgemergelt. Ihr einziger Schutz war das Blätterdach eines kleinen Baumes, ihre einzige Abwechslung das Leben im Radius einer vielleicht zwei Meter langen Kette, ihre einzige Gewissheit die Schutzlosigkeit gegen ihre Peiniger. Sie flehte die beiden weißen Männer an, die mit ihr redeten und sie fotografierten, sie mitzunehmen. Sie zu heiraten. Nur fort von diesem Ort zu holen. Ein unerfüllbarer Wunsch. Die beiden gingen. Sie blieb.

Zurück in Reutlingen, marterte Bauer ein Gedanke: Hätte er nicht alles daran setzen müssen, sie zu befreien? Einerseits: Es ist nicht die Aufgabe von Journalisten, einzugreifen und zu helfen. Andererseits, hat nicht jeder eine Verantwortung?

Menschen wie Nicole schien niemand zu helfen. Auf keiner politischen Agenda war das Thema psychischer Erkrankungen zu finden. Weder NGOs noch die großen Player der Entwicklungszusammenarbeit engagierten sich in diesem Bereich. Dabei betreffen psychische Erkrankungen rund zehn Prozent der Weltbevölkerung. Erst im Oktober 2020 veröffentlichte Human Rights Watch eine Studie: In mindestens 60 Ländern würden psychisch Kranke gefesselt und eingesperrt.

Einer, der schon seit langem dagegen kämpft, ist Grégoire Ahongbonon. Er gründete in der Republik Côte d'Ivoire 1994 die katholische St. Camille-Vereinigung, die Gefangene von den Ketten befreit und sie in eigens erbauten psychiatrischen Rehazentren außerhalb von Bouaké, der zweitgrößten Stadt, therapiert – nach psychiatrischen Maßstäben, wo die Welt für viele verhext und von Geistern beseelt sei, sagt Bauer.

Wer psychisch krank ist, der wird auf Höfen von traditionellen Heilern oder in „Gebetszentren" gebracht – und dort häufig in Ketten gelegt. Oft werden die Menschen von der eigenen Familie an diese Orte gebracht. Es kommt sie billiger als die staatlichen Krankenhäuser. Und hier werden die Kranken im Sinne des religiösen Glaubens therapiert.

Die Versprechen der Priester

Oft sind es Freikirchen, wie die evangelisch-protestantische CMA., die diese Gebetszentren betreiben. Dort müssen die Gefesselten beten und fasten, bis sie zu schwach sind, um zu schreien, zu schwach, um zu kämpfen und endlich zahm werden. Die Priester und ihre Apostel, „Handlanger" nennt Bauer sie, versprechen sich davon körperliche und geistige Reinigung.

Vor 18 Jahren betrat Bauer das Gebetszentrum der CMA. zum ersten Mal. Priester und Apostel, erinnert er sich, wohnten in runden Lehmhütten. Dahinter schloss sich ein Hain kleiner, knochiger Bäume an. Rostige Ketten hingen von ihren Wurzeln, 30 abgemagerte Menschen waren an sie gebunden. Ihre Notdurft mussten sie in kleinen Kuhlen zwischen den freiliegenden Wurzeln verrichten.

Etwas abseits des Geländes standen kleine Holzhütten. Darin wohnten Angehörige der Kranken. Sie kümmerten sich um sie und bezahlten den Priester für die Behandlung mit Geld und Geschenken. Für das Essen der Patienten blieb oft gerade genug übrig, um zu überleben.

Warum bringen Töchter ihre Mütter an solche Orte? Väter ihre Söhne, Schwestern ihre Brüder? „Das machen sie nicht, weil sie die Leute hassen, sondern weil sie überfordert sind", sagt Bauer. Sie sind überfordert mit der eigenen Angst und der Angst der anderen. Denn psychisch Kranke gelten als besessen, als Sünder oder Glaubensabtrünnige. Sie könnten verzaubert worden sein, durch einen bösen Blick oder einen Schadenszauber. Wenn sie in ihren Dörfern aggressiv, lethargisch oder verwirrt auffallen, fürchtet die Dorfgemeinschaft den Dämon. Von den Familien wird erwartet, dass sie handeln, die Gefahr vom Dorf abwenden – ein Akt, der Zwang und Fürsorge zugleich ist. Weder in der Republik Côte d'Ivoire noch in Burkina Faso gibt es genügend Einrichtungen oder Personal, um sich um psychisch Kranke kümmern zu können. In ganz Burkina Faso gibt es rund zehn Psychiater, in der Republik Côte d'Ivoire etwa 30.

Unterstützung für St. Camille

2005 gründete Wolfgang Bauer mit Andreas Lobe, Gerhard Steinhilper und Magret Grimm den Verein in Reutlingen. Sie waren inspiriert von Ahongbonon und unterstützten St. Camille zunächst mit Nahrungsspenden. Später übernahmen sie die Beschaffung der Psychopharmaka, kleinere Personalkosten und organisierten Weiterbildungen. Bis heute finanziert sich der überkonfessionelle Verein überwiegend aus hunderten Kleinspenden.

Ahongbonon hat einen Stein ins Rollen gebracht. Sein erstes Zentrum gründete er in Bouaké, die Keimzelle dieser psychiatrischen Bewegung. Heute hat Kettenmenschen neben St. Camille in Bouaké acht neue Partnerzentren. Sechs davon in Burkina Faso. Sie sind Schutzräume. Nicht nur für Kettenmenschen, sondern auch für Kranke, die jahrelang obdachlos waren. Dort werden sie gewaschen, bekommen Kleidung und Essen, Haare und Fingernägel werden geschnitten. Im Gegensatz zu staatlichen Krankenhäusern, Gebetszentren und Heilern sind Behandlung und Unterbringung hier kostenlos.

Die Behandlung soll den Patienten Anreize zum selbstständigen Leben schaffen. Sie sollen wieder auf eigenen Beinen stehen, arbeiten und in ihren Familien leben können. Ergotherapie sei dafür ein wichtiger Schlüssel, sagt Bauer. Stabilisierte Kranke, so werden Menschen genannt, die einen Weg mit oder nach ihrer Krankheit zu leben gefunden haben, gehen zurück in ihre Dörfer. Dort werden sie ambulant betreut und mit Medikamenten versorgt. Wer stabil ist, wird oft selbst als Helfer in den Zentren eingesetzt. Hier gilt Ahongbonons Maxime: Der beste Arzt ist der Geheilte. Neben dem Fachpersonal sind sie gleichwertige Kollegen. ein Modell, das in Deutschland noch am Anfang steht."

Adama Coulibaly wird von seinen Freunden Coul genannt. Er wohnt in Bouaké und arbeitet als Deutschlehrer an einem Gymnasium. Seit ein paar Jahren ist er Manager von Kettenmenschen. Er koordiniert die Verteilung der Medikamente unter den Partnerzentren, organisiert Fortbildungen und stärkt den Austausch mit Reutlingen. Coul war 14, als er zum ersten Mal einen Kettenmenschen sah. „Das war für mich Schock und Angst", erinnert er sich im Skype-Gespräch. Wieso er Angst gehabt habe? „Viele denken, sie sind von Dämonen besessen."

Den Verein Kettenmenschen lernte Coul durch Wolfgang Bauer kennen, als er ihn 2009 auf einer Reise durch die Republik Côte d'Ivoire begleitete und dolmetschte. So bekam er Einblicke in die Partnerzentren von Kettenmenschen. Seitdem ist er ein Bindeglied zwischen den Zentren, er bringt Menschen zusammen und achtet darauf, dass die noch jungen Initiativen voneinander lernen.

Psychische Erkrankungen nehmen auch in Westafrika zu. Das liegt auch daran, dass mehr Menschen Drogen nehmen. Sie rauchen Gras, schnupfen Speed und schlucken Pillen. „Daraus können Psychosen entstehen", sagt Marc Stefaniac, Oberarzt an der Universitätsklinik im westfälischen Witten/Herdecke. „Störungsbilder" nennt er Krankheiten wie Schizophrenie, Entzugserscheinungen, Panikzustände und Psychosen. „Die Kollegen an der Elfenbeinküste sind darin noch nicht so gut aufgestellt."

Für den Verein, dessen Mitglied er seit drei Jahren ist, hat er geholfen, einen Antrag für das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) auszuarbeiten. Mit 55 000 Euro fördert das Ministerium seit September das Projekt, das auf zwei Jahre angelegt ist. Es hat erkannt, dass der zunehmende Drogenkonsum eine Bedrohung für die psychosoziale Gesundheit ganzer Gesellschaften sein kann.

Stefaniac hat im Austausch mit seinem Kollegen, der am Centre Jubilé in der nördlichen Provinzhauptstadt Korhogo arbeitet, drei Grundpfeiler formuliert. Erstens: Herausfinden wie viele Menschen Drogen konsumieren. Zweitens: Junge Menschen sensibilisieren, dass Drogen psychische Erkrankungen hervorrufen können. Drittens: Fortbildungen in den Partnerzentren des Vereins für Fachpersonal und Bevölkerung veranstalten.

Seit Vereinsgründung hat Kettenmenschen rund 20 000 Menschen geholfen. Der Verein, zu dessen engeren Kreis zwanzig Menschen zählen, arbeitet hauptsächlich ehrenamtlich. Zu ihrer Arbeit zählen Fortbildungen für das Personal, die Helfer aber auch für Politiker, Ärzte aus anderen Krankenhäusern sowie für traditionelle Heiler. Denn nur wenn die verankerte Rolle der religiösen Medizin mit in die Überlegung für eine moderne Psychiatrie einbezogen wird, kann eine Behandlung psychischer Erkrankungen gelingen – durch umfassende Aufklärung.

Nach ihrem ersten Besuch reisten Bauer und Lobe 2002 kurz vor Ausbruch des Bürgerkrieges ab. Schwierige Jahre brachen für die zarte Psychiatriebewegung an: Rehazentren wurden geplündert, Menschen verjagt. Die Erinnerung an Nicole ließ nicht ab von ihnen, und sie informierten Ahongbonon über ihr trauriges Schicksal. Monate mussten vergehen, bis er Nicole endlich aus dem Gebetszentrum befreien konnte. Kurz darauf starb sie.

// Der Reutlinger Verein im Internet
www.kettenmenschen.de

Benjamin wurde in seinem Dorf an einen Holzstamm fixiert mit einem Stück Eisen. Heute lebt er wieder bei seiner Familie.

Veronique war bei einem Heiler und wurde von ihm unter einem Baum angekettet. Auch sie wurde befreit. Fotos: Heinz Heiss

„Es war für mich die erschütterndste Erfahrung, diese Frau zurückgelassen zu haben."

Wolfgang Bauer,
Journalist, über sein erste Begegnung mit einem angeketteten Menschen

Wolfgang Bauer Foto: Torben Becker